

Die geistliche Dimension

Virgil Elizondo

Ich vergebe, vergesse aber nicht

Einleitung

Ich bin mit dem typischen Schlagwort der USA: «Vergib und vergiß» aufgewachsen, und ohne weiter darüber nachzudenken, ging ich damals davon aus, daß Vergeben gleichbedeutend mit Vergessen sei und umgekehrt. Jedoch war mir das Vergessen nie leicht gefallen, und oft schien die Stärke meines Wunsches zu vergessen die Erinnerung an die ehemalige Verletzung geradezu lebendig zu erhalten. Die Wunde war immer noch zu spüren. Hatte meine Unfähigkeit zu vergessen die Unmöglichkeit zu vergeben zur Folge? Oft genug begleiteten Schuldgefühle meine Unfähigkeit zu vergessen; ich fühlte mich schuldig, des Vergebens unfähig zu sein, weil ich nicht vergessen konnte.

Als ich zum ersten Mal in Paris weilte, suchte ich das Denkmal auf, das an die Deportation jener Franzosen erinnert, die in den deutschen Konzentrationslagern ums Leben kamen. Als ich die Hauptinschrift über dem Portal las, war ich zunächst entsetzt: «Laßt uns vergeben, aber niemals vergessen.» Dies widersprach so völlig dem, was ich als «christlich» erachtete. Während ich über diesen schockierenden Satz weiter nachdachte, fiel mir ein, daß Jesus uns niemals aufgefordert hatte, zu vergessen, daß die zentrale Botschaft seines Wortes und Lebens aber die

Vergebung der Menschen untereinander war. War dies aber möglich, zu vergeben, ohne vergessen zu haben? Plötzlich wurde mir klar, daß die wirkliche Tugend der Vergebung genau dann offenbar wird, wenn ein Mensch sich auch erinnert. Wenn ich aber vergessen könnte, müßte ich erst gar nicht vergeben, dazu wäre dann keine Veranlassung mehr gegeben... Da mir das Vergeben aber nur zu gut in Erinnerung war, konnte ich auch von ganzem Herzen vergeben. Dies ist der entscheidende Punkt der Vergebung; denn Vergeben heißt nicht vergessen, es heißt aber, von dem inneren Zorn, von Ressentiments und Rachebedürfnissen, die jede Faser meines Seins aufzehren, befreit zu sein.

I. Der Missetäter als Herr und Gebieter meines Lebens

In einer Welt wie der unseren, in der Sünde, Verwirrung und Perversion auf so vielerlei Art und unvermutet das Regiment führen, versteckt hinter einer Unzahl von Masken der Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, von Gesetz und Ordnung, in einer solchen Welt bewahrheitet sich das biblische Urteil über die Menschheit voll und ganz, das da heißt: «Es gibt keinen, der gerecht ist, auch nicht einen; es gibt keinen Absträndigen, keinen, der Gott sucht. Alle sind abtrünnig geworden, alle miteinander taugen nichts. Keiner tut Gutes, auch nicht ein einziger. Ihre Kehle ist ein offenes Grab, mit ihrer Zunge betrogen sie... Schnell sind sie dabei, Blut zu vergießen; Verderben und Unheil ist auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht. Die Gottesfurcht steht ihnen nicht vor Augen» (Röm 3,10–18). Kein Weg scheint hier herauszuführen, denn sogar in unserem Streben nach Gerechtigkeit und Versöhnung nehmen wir Zuflucht zur Gewalt, um die Schuld der Verletzung, die uns getroffen hat, wiedergutzumachen oder zurückzuzahlen. Der Verbrecher muß bestraft werden! Das Verbrechen muß geahndet werden! Die verletzte Ehre muß wiederhergestellt werden, indem der/die andere auf die Knie gezwungen wird. Es hat den Anschein, als könne nur eine gewalttätige Bestrafung für ein gewalttätiges Verbrechen entschädigen.

Der einzige Weg, auf dem wir Menschen ein Verbrechen tilgen können, ist scheinbar der, daß wir dem Übeltäter Übles zufügen. Wenn ich verletzt worden bin, kommt meine Wut nicht

eher zur Ruhe, als bis der Missetäter bekommen hat, was ich glaube, daß er es verdient. Aber auch wenn der Missetäter seine Strafe empfangen hat, kehren Friede und Ruhe noch nicht wieder ein. Die Erinnerung an die Missetat ist weiterhin eine Quelle des Ärgers und der Unruhe. Bitterkeit, zumindest aber Enttäuschung bleiben zurück. Groll und Ärger toben weiterhin in mir. Oftmals möchte ich meinen Zorn an anderen auslassen, ohne zu erkennen, was ich tue.

Der größte Schaden aber, den eine Verletzung mit sich bringen kann – ein Schaden, der oftmals gravierender ist als die Verletzung selbst – ist die Zerstörung meiner Freiheit, ich selbst zu sein; denn mein Innerstes wird unwillkürlich von Wut und Groll beherrscht sein, die als geistiges Gift mein gesamtes Sein durchdringen und mein Leben unbewußt, aber um so machtvoller weitestgehend beeinflussen. So werde ich oft gereizt und beleidigend reagieren, jemand sein, mit dem schwer zurechtzukommen, ja der sogar boshaft ist. Ich werde mein eigenes Selbst nicht wiedererkennen. Schließlich werde ich mein neues Selbst sogar hassen. Nie zuvor habe ich mich so gekannt, war ich den Gefühlen in meinem Innern derart machtlos ausgeliefert. Ich hasse die Übeltäter, die mir all dies angetan haben, und gerade in diesem Haß erlaube ich ihnen, Herr und Gebieter meines Lebens zu sein. Ihr Leben wird zur dominanten Macht, die mein ganzes Leben beherrscht. Worauf wartet Gott denn noch? Warum eilt er nicht herbei, sie zu bestrafen?

Können die Juden den Holocaust vergessen? Können die Japaner Nagasaki und Hiroshima vergessen? Können die Kriegsgefangenen die deutschen Konzentrationslager vergessen? Können die Eingeborenen Amerikas die Invasion der Europäer vergessen, Eroberung, Völkermord und Vorherrschaft? Können die Schwarzen Amerikas die Generationen ihres Sklavendaseins vergessen?

Kann das Kind die im Alkoholrausch verübten Schläge seiner Eltern vergessen? Kann ein Ehepartner die Untreue des andern vergessen? Kann ein Freund den Verrat eines Freundes vergessen? Kann ein Student vergessen, wie ein Lehrer ihn der Lächerlichkeit preisgab? Kann ein Arbeiter die entwürdigenden Beleidigungen eines Aufsehers vergessen? Auch wenn man es noch so sehr wünscht, die Vergangenheit kann nicht ungeschehen gemacht werden. Was geschehen ist, ist geschehen. Wir müssen damit leben, müssen sehen, wie wir damit zurecht kommen, können

es nicht ungeschehen machen und können es niemals völlig auslöschen.

Je tiefer die Verletzung reicht, um so größer ist der beherrschende Einfluß der Nachwirkungen. Und es kommt der Zeitpunkt, wo geschieht, was die Schriften sagen: «Denn ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse» (Röm 7, 15). Depression, Angst, Ärger, gemischt mit Gefühlen der Wertlosigkeit und Minderwertigkeit, durchsetzen meinen Alltag. Beratung, hartes Arbeiten, Urlaub, Ausruhen, Medizin, Gruppentherapie – all das hilft zwar, nichts aber scheint meine innere Freiheit wieder herstellen zu können, meine Selbstwertschätzung und meinen Frieden. Muß ich mich einfach damit abfinden, ein unglückliches Leben zu fristen, ein Leben, in dem ausgerechnet der Mensch zur beherrschenden Figur wurde, der sich gegen mich verging? Die elementare Sündhaftigkeit der Sünde selbst verwandelt – und darin besteht ihre größte Tragik – das Opfer in einen Sünder. Derjenige, der verletzt wurde, fühlt bis ins Innerste seines Seins das Bedürfnis, mit gleicher Münze heimzuzahlen. Es scheint, als könne der von der Sünde angerichtete Schaden nur wiedergutmacht werden, wenn gegen den Sünder wiederum gesündigt wird; Fälle ausgenommen, wo die Erfordernisse der Justiz eine Maßnahme gegen den Übeltäter notwendig erscheinen lassen. Der/die Schuldige muß bestraft werden, muß bekommen, was sie/er verdient. Die Sünde muß geahndet werden; durch die Ahndung aber wird das Opfer zum Sünder, da er/sie ein Übel mit gleicher Münze heimzahlte! Somit sündigte nicht nur der eine; die Reaktion des Opfers ließ es gleichermaßen selbst zum Sünder werden.

Die große Tragik besteht darin, daß diese Art der Vergeltung einfach zum Wachstum und zur Fortentwicklung einer sich ausdehnenden Spirale der Gewalt beiträgt. Darüber hinaus stellen die Narben, die dem Herzen, der Erinnerung und der Seele des verletzten Menschen zugefügt werden, an sich schon eine Art geistigen Krebses dar, der das Leben der Opfer schlechterdings auffrisst, indem er sie zu sein veranlaßt, was sie gar nicht sein wollen: mißmutig, zänkisch, rechtshaberisch, zurückgezogen; und sie zu einem Tun veranlaßt, das sie sich andernfalls nicht einmal hätten ausdenken mögen: ein von Betrug, Aggressivität, Eifersucht und Groll bestimmtes Tun. «Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib erretten?»

(Röm 7,24). Menschlich gesehen scheint aus dem Unglück, das die Menschen sich selbst schaffen, kein Weg herauszuführen.

Uns selbst überlassen, würden wir uns mit Sicherheit selbst zerstören, indem wir Vergehen mit Vergehen vergelten. Denn selbst wenn wir den Übeltäter bestraft haben, sind wir immer noch mit dem Fluch der Erinnerung an das Vergehen behaftet, was Gefühle des Ärgers und der Abscheu mit sich bringt. Bin ich einmal verletzt worden, so scheint es, werde ich niemals mehr meinen vorherigen Frieden, meine Gelassenheit und Heiterkeit zurückgewinnen können. Auch wenn das Vergehen gerächt ist, heilt der in dem verwundeten Herzen sitzende Krebs nicht aus, sondern frißt das Leben des Opfers langsam auf. Auf uns allein gestellt, sind wir offenbar nicht in der Lage, uns wiederherzustellen. Anscheinend sind wir für den Rest unseres Lebens dazu verdammt, unglücklich zu sein ... und, was das schlimmste ist, es findet eine Übertragung auf die nachfolgenden Generationen statt, dergestalt, daß dieser Typus einer vergeltungsorientierten Einstellung und Handlungsweise ein Bestandteil der natürlichen Funktionen des Menschen wird, die sich im Verlauf seiner historischen Entwicklung herausbilden. Dieses Denkmuster prägt sich so tief in die von Menschen entwickelte Lebensweise ein, daß wir es nicht nur als funktional und natürlich ansehen, sondern auf der Grundlage einer göttlichen Gerechtigkeit auch für erforderlich¹. Vergeltung erscheint als Erfordernis der Natur, das Ausbleiben der Vergeltung dagegen als Schwäche, Feigheit und sogar Versagen. Wir haben so gut anhand des Vorbildes vorheriger Generationen gelernt und so tief verinnerlicht, was wir erfahren, daß sogar unser Herz nunmehr Vergeltung fordert, überzeugt davon, daß es auf diese Weise genesen könne.

Da nimmt es nicht Wunder, daß die Juden meinten, Jesu Sündenvergebung sei Blasphemie gewesen. Denn aus einer menschlichen Perspektive erscheint die wirkliche und bedingungslose Verggebung jenseits aller natürlichen Möglichkeiten des Menschen, ja selbst seines tiefsten Herzensverlangens, zu liegen. Zu vergeben bedeutet nämlich, das Vergehen auslöschen; vergeben heißt, ungeschehen machen. Da aber nur Gott aus dem Nichts heraus erschaffen kann, kann auch nur er bereits Existierendes oder Geschehenes in Nichts zurückverwandeln. Also kann nur Gott etwas ungeschehen machen, kann nur er

wirklich vergeben. Somit ist die Verggebung offenbar der einzige Weg, der Menschen offensteht, um den Schmerz zu beruhigen, den das Vergehen mit sich bringt; die Vergeltung aber wird nie zu einer völligen Wiedergutmachung führen.

II. Der einzig wahre Herr und Gebieter des Lebens

Gott hat die Menschheit erschaffen; sie ist Kind Gottes. Wir sind das Erzeugnis des göttlichen Genius und der göttlichen Güte und Freundlichkeit. Dem Mysterium seines Schöpfungsplanes gemäß schuf uns Gott als schwache, begrenzte, unvollkommene, aber dennoch sehr gute Wesen. Obwohl wir uns selbst verunstaltet haben, läßt er uns in seiner unendlichen Liebe nicht im Stich. «Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat» (Joh 3,16). Wie eine Mutter ihr Kind um so mehr liebt, wenn es krank ist und sein Zustand ihren liebenden und sorgenden Schutz auslöst, da sie nicht den Tod ihres Kindes will, sondern seine Genesung zu bestmöglicher Gesundheit, so gilt dies um so mehr für Gott. Nicht daß die Mutter die Krankheit ihres Kindes liebte, da aber das kranke Kind der Hilfe und des Beistandes um so mehr bedarf, fühlt sich die Mutter unwillkürlich zu dem Kind hingezogen.

«Vergißt etwa eine Frau das Kind, das sie nährt; hört sie auf, den Sohn ihres Schoßes zu lieben? Und wenn sie es vergäße, ich vergesse dich nicht» (Jesaja 49,15). Wer kann Gottes nicht enden wollendes fürsorgliches Verhalten nach Wohlergehen für seine Kinder besser nachvollziehen als eine liebende Mutter? Auch wenn das Kind alle möglichen Greuelthaten begangen hätte und dafür bestraft werden müßte, wollte die Mutter nicht seine Vernichtung, sondern, daß es ein anständiges Leben begänne und es sich wohlergehen ließe. Auch wenn das Kind vor nichts zurückschreckte, weiß die liebende Mutter, die diesen Menschen in ihrem Schoß ausgetragen hat, daß er gut ist, auch wenn aller Augenschein gegen ihn spricht. Nicht daß die Mutter die Tatsachen nicht kennen würde, sie verfügt aber über jenes die Ratio übersteigende Wissen des Herzens, das die äußeren Anzeichen zu durchschauen vermag und die letztgültige Identität des irrenden Kindes sehen kann – «Trotz allem weiß ich, daß mein Kind gut ist». Und die Mutter hat

vollkommen recht! Das Kind ist gut! Es kann alles Mögliche falsch gemacht haben, ja das Schlimmste, das man sich vorstellen kann, begangen haben, als Schöpfung Gottes ist es dennoch im wesentlichen gut, und die liebende Mutter ist, trotz aller verwerflichen Augenscheinlichkeit, im Recht. Wenn einer der liebenden Eltern sein/ihr Leben geben könnte, damit das schwächliche Kind wieder genesen und leben könnte, so würde er/sie dies sehr wahrscheinlich tun, um des Lebens des Kindes willen.

Genau diesen Vergleich aber gebraucht die Bibel als Metapher für Gott. Gottes Erbarmen für die irrende Menschheit wird vom Anfang bis zum Ende mit dem bangen Schoß einer Mutter verglichen. Gottes liebende Barmherzigkeit ist so groß, daß sie sogar unnatürlich erscheint, – besonders angesichts der dazu im Gegensatz stehenden bedrückenden Forderung der Menschheit nach Rache und Wiedergutmachung; ich wage sogar zu sagen, nicht nur unnatürlich erscheint, sondern auch ungerecht! Im Vergleich zu dem Begriff von Gerechtigkeit, den eine sündige Menschheit hat, die Verbrechen mit Verbrechen heimzahlt, erscheint die Gerechtigkeit Gottes, der Sünde mit einer liebenden Vergebung vergilt, als völlig ungerecht. Verglichen mit dem Gesetz der Vergeltung von Gleichem mit Gleichem erscheint Gottes Gerechtigkeit als vernunftwidrig. Dieses Gesetz aber hat sich so tief in die Herzen der sündigen Menschheit eingegraben – und wir alle wurden in Sünden empfangen, in die Sünde hineingeboren, und tun das unrige zu unserer Sündigkeit hinzu –, daß es unserer zivilisierten Gesellschaft nunmehr als angemessen erscheint. Einer ungerechten Menschheit erscheint gerade die göttliche Gerechtigkeit als die Aufhebung der Gerechtigkeit. – Und eben das ist sie auch – die Aufhebung der «Gerechtigkeit» des Ungerechten.

Wegen des rein gesellschaftlichen Gesetzes, das immer neu Sünde, Rache, Gewalt und Vergeltung hervorbringt und verbreitet, bestand für Gott der einzig mögliche Weg, die Menschheit vor ihrer Selbstvernichtung zu bewahren, in der Menschwerdung seiner selbst. In dem Menschen, zu dem er wurde, nahm eine neue Schöpfung ihren Anfang – eine neue Menschheit. So sandte Gott seinen einzigen Sohn, damit er unter menschlichen Bedingungen lebe, Fleisch annehme, sich unter den Bedingungen unserer Lebensumstände durch unsere Versuchung hindurchkämpfe und Gottes Weg des Erbarmens, der

Vergebung und der unbedingten Liebe bei all dem dennoch treu bleibe. Die Liebe allein reicht als Grundprinzip des Lebens aus. So lautete der Auftrag des Vaters, die Menschheit durch die Macht einer unbegrenzten, bis zum äußersten gehenden Liebe zu rehabilitieren. Genau dies hat Jesus getan.

Jesus blieb Gott gegenüber selbst noch gehorsam, als sein Volk seinen Tod forderte. Er blieb gehorsam auch dann noch, als das Volk einen bekannten Verbrecher ihm vorzog. Sein Schweigen brachte den Verdammten Erlösung und Freiheit (Lk 23, 18–25), genauso, wie er es zu Beginn seines öffentlichen Wirkens vorhergesagt hatte (Lk 4, 18). Selbst als seine engsten Freunde ihn im Stich ließen und davonliefen, blieb er gehorsam. Und er war gehorsam auch dann noch, als er es mit seinem Leben bezahlen mußte, durch den Tod am Kreuz. Während er all dies durchstand, äußerte er nicht ein einziges Fluchwort, keine Klage, kein Wort, das auf Gerechtigkeit pochte. Alle hatten ihn verraten, er aber starb mit Worten der Vergebung auf seinen Lippen. Er war versucht worden, trug aber den Sieg davon. Der Sünde gelang es nicht, ihn zur Sünde zu verführen. Sogar als alle sich gegen ihn versündigten, blieb er standhaft in seiner Liebe für einen jeden. Alle hatten sich an ihm vergangen, er aber wies es von sich, irgendjemanden zu verletzen. Er wollte nicht zulassen, daß ihre Vergehen zur Grundlage seiner liebenden Beziehung zu ihnen würden. Dies war die einzige Möglichkeit, den Fluch zu brechen, der sich in die Geschichte der Menschheit eingeschlichen hatte und zur normalen und natürlichen Weise des Umgangs miteinander geworden war. «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun» (Lk 23, 34). In absolutem Vertrauen auf Gott brachte er seinen Auftrag ohne das geringste Zögern zu Ende; einen Auftrag, der nach menschlichen Maßstäben ein einziger Mißerfolg war. «Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist» (Lk 23, 46).

Im Namen der Gerechtigkeit hatte die Menschheit über ihn zu Gericht gesessen, ihn verdammt, verurteilt und hingerichtet. Aber all dies hat ihn nicht vernichten können. Die Sünde konnte ihn zwar töten, sie konnte aber nicht die Macht seiner unbegrenzten Liebe brechen. Indem er es ablehnte, die Heimzahlung der gegen ihn verübten Verbrechen zu fordern, bricht Jesus ein für allemal den Fluch der Menschheit, der da lautet: Verletzung gegen Verletzung, Verbrechen gegen Verbrechen, Beleidigung gegen Be-

leidigung; in Begleitung eines sich steigernden Crescendo des Bösen, das in seiner Vernichtung des Einzelnen wie der Gesellschaft, des Missetäters wie des Opfers fortfährt. Jesus leugnete die Vergehen der Menschheit nicht, er nahm den Vergehen aber die Macht, über das Leben von Menschen zu gebieten und zu herrschen. Indem er den Kreuzestod freiwillig und ohne ein Wort des Protestes auf sich nimmt, bricht er die Macht des Fluches, leitet er den einzig wahren Weg zum Leben ein. Gott erweckte ihn von den Toten und bestätigte seinen Weg als DEN WEG – als den einen und einzigen Weg –, da die Menschheit vom Tod zum Leben befreit wurde. Gnade und Vergebung sind der einzige Weg, der zur jähren Beendigung der krebsartigen Ausbreitung von Sünde und Gewalt führt. Einen anderen Weg gibt es nicht. So reinigte uns Jesu Blut endgültig von dem Gift, das uns Sünde mit Sünde vergelten läßt. In ihm zerbrach der sich wachsend ausbreitende Teufelskreis vom Leben zum Tod definitiv. Damit sind wir in der Lage, einen neuen Anfang zu setzen.

III. Von der Knechtschaft zur Freiheit

Wie wir schon im ersten Teil feststellten, ist es – menschlich gesprochen – wirklich unmöglich, der Knechtschaft der Vergeltung zu entgehen, sind wir erst einmal verletzt worden. Das Vergeltungsbedürfnis bringt uns aber dazu, das Böse zu tun, obwohl wir es nicht tun wollen (Röm 7, 19). Auch wenn ich es mit Hilfe von Rationalisierungen, die etwa Gerechtigkeit oder Verstehen vortäuschen, zu verschleiern suchte, es gelänge mir doch nicht, von diesem inneren Bedürfnis loszukommen. Dieses alte Selbst des Menschen aber, das zur Vergeltung und sogar zum Tode verdammt ist, ist am Ende. «Wir wissen doch: Unser alter Mensch wurde mitgekreuzigt, damit der von der Sünde beherrschte Leib vernichtet werde und wir nicht Sklaven der Sünde blieben» (Röm 6, 6). Jesus durchbrach den Zirkel des Vergehens wegen eines Vergehens und eröffnete dem Menschen damit von Grund auf neue Möglichkeiten für seine Beziehungen und für die Gesellschaft als ganze. Die letzte Grundlage der menschlichen Beziehungen stellen deshalb nicht mehr notwendig die Verletzungen dar, die wir einander zufügten; vielmehr ist eine Liebe möglich geworden, die in der Lage ist, Schmerz und Bitterkeit der Verletzungen hinter sich zu lassen.

So wie einst das Gesetz dazu gebraucht wurde, unsere sündhaften Neigungen, die uns auch noch als natürlich erschienen, zu zügeln und unter Kontrolle zu halten, so könnte nun das neue Leben in Liebe die Grundlage aller Beziehungen sein und ohne Zweifel den Platz des Gesetzes einnehmen. Denn wie Augustinus sagt: «Liebe und tue, was dir gefällt.» Das Gesetz ist notwendig nur da, wo Sünde und Vergehen reichlich vorhanden sind; es ist aber dort überflüssig, ja sogar lächerlich, wo es Liebe im Überfluß gibt. So wie das Gesetz die destruktiven Eigenschaften des Menschen in Grenzen hielt, könnte jetzt die Gnade den Weg zu neuen und ungeahnten Möglichkeiten des menschlichen Geistes eröffnen.

Die vollständige Vergebung erscheint uns so unmöglich, weil uns die Erinnerung an die Verletzung noch immer quält und uns dazu drängt, die Begleichung der Schuld zu verlangen. Somit wird zur wichtigsten Frage überhaupt: Bleiben wir weiterhin bei unserer menschlichen Art, Vergeltung für ein Vergehen zu fordern, nur um dann selbst zu Tätern zu werden? Oder wagen wir es, *an Jesus zu glauben* und unsere Befreiung zu bewahrheiten (Röm 3, 24–28)? Es wäre dies die Bekehrung von dem Weg, der uns als der natürliche erschien, zu dem Weg Jesu, der uns zu einer Vergebung befähigen wird, wie sie nur Gott möglich ist – zu einer grenzenlosen Vergebung. An Jesus glauben heißt, ihm zu trauen und ein vollkommenes Vertrauen in seinen Weg zu haben.

Jeder von uns hat gesündigt, durch den Opfertod Jesu aber ist unser verwundetes Selbst rehabilitiert worden. Unser gebrochenes Selbst ist vor Gott, vor den anderen und sogar vor uns selbst gerechtfertigt worden. Ohne jedes Eigenverdienst haben wir Vergebung erlangt. Während wir in der Sünde fortfuhren, gab Christus sein Leben für uns (Röm 5, 6). Er gab lieber sein Leben hin als nachzugeben und sich gegen uns zu vergehen, da wir uns gegen ihn vergingen. Am Kreuz waren ihm unsere Vergehen mit Sicherheit gegenwärtig. Wir selbst hatten in unserer Sündhaftigkeit seine Kreuzigung gefordert. Er aber ließ sich nicht von dem irdischen Verlangen nach Rache bestimmen. Er hielt sich frei für die Liebe und kündete Vergebung an. Er eröffnete uns die Möglichkeit, desgleichen zu tun. «Durch ihn haben wir auch den Zugang zu der Gnade erhalten, in der wir stehen...» (Röm 5, 2).

Der Weg Jesu erschien einer Menschheit absurd, für die Rache und Vergeltung zur üblichen

Lebensart wurde. Menschen *glaubten* an das, was sie als Gerechtigkeit ansahen, und sie meinten, ihre eigenen Bedürfnisse entsprächen den Forderungen Gottes, der selbst eine solche Handlungsweise verlange. So schien Gott einzufordern, was die sündhafte Menschheit sich als gerecht zurechtlegte. Weil Jesus aber vergab und auch uns lehrte, einander zu vergeben, wie Gott uns vergibt, behaupteten die religiösen Funktionäre, er lästere Gott; sie warfen ihm sogar vor, er sei vom Anführer der Dämonen besessen (Mk 3, 22; Joh 10, 19–30); seine eigene Familie vermutete, er habe den Verstand verloren (Mk 10, 21); die einfachen Leute nahmen Anstoß an ihm, auch sie waren überfordert (Mk 6, 3). Sollten wir nicht zugeben, daß dies für die meisten Menschen zutrifft? Wie ich zu vermuten wage, auch für viele gute Christen und führende Kirchenvertreter? Immer noch fühlen wir uns von Jesus überfordert. Die Kirche gewährt ohne weiteres sakramentale Absolution, aber oftmals frage ich mich, ob diejenigen, die die Absolution erteilen, selbst voll akzeptiert haben, daß das Beichtkind mit Gott und der Gemeinde vollkommen ausgesöhnt, daß sein Vergehen ausgelöscht ist. Es fällt uns immer noch leichter, *unseren eigenen menschlichen Wegen Glauben zu schenken*, als *Jesus zu glauben*.

An jemanden glauben meint nicht jenen flauen Glauben, der bedeutet, daß man sich seiner Sache nicht ganz sicher ist. Man glaubt etwas in bezug auf jemanden, wenn man sich seiner Sache nicht sicher ist. Der Glaube an einen Menschen steht allerdings dem Wissen, das ich von ihm habe, keineswegs konträr gegenüber. Genau dann, wenn wir jemanden gut kennen und ihm vertrauen, *glauben* wir auch an ihn. Wenn ich einen Arzt sehr gut kenne und volles Vertrauen in seine Fähigkeiten habe, fällt es mir leicht, meine ganze Zuversicht in ihn/sie zu setzen und zu tun, was immer mir zur Wiederherstellung meiner Gesundheit aufgetragen wird. Was mir zu tun empfohlen wird, mag mir zumeist unnatürlich erscheinen, aber da ich den Fähigkeiten des Arztes vertraue, tue ich aus freiem Entschluß, was mir gesagt wird; ich *glaube an* die Kompetenz des Arztes.

Der Glaube an Jesus ist der Beginn unserer Rehabilitierung; er bewahrt uns vor den tödlichen Fallen, die unsere gewöhnlichen Weisen des Handelns mit sich bringen. Denn wer an Jesus glaubt, macht sich dessen Handlungsweise zu eigen, tritt in seine Fußstapfen, selbst dann,

wenn sein Fleisch – seine natürlichen Neigungen² – ihn in die entgegengesetzte Richtung zerrren. Je größer unser Glaube an Jesus ist, um so mehr wird sein Leben zu unserem eigenen: Wenn der Geist Gottes in euch wohnt, seid ihr vom Geist bestimmt (Röm 8, 9). Dieser Geist überwältigt unsere sündhaften Neigungen zu Rache und Vergeltung. Er bewirkt unsere vollkommene Wiedergeburt zu einem neuen Leben – und nicht nur zu einer Änderung unseres Selbst. Denn der Geist Gottes macht euch zu seinen Söhnen, aufgrund seiner Macht ist es euch möglich auszurufen: «Abba, Vater!» (Röm 8, 15). Es ist dieses neue Leben – das Leben Gottes in uns – das uns die Möglichkeit eröffnet, über unsere natürlichen Neigungen hinauszugehen. In Christus kehren sich ehemalige Werte und Bedürfnisse um: «Doch was mir damals ein Gewinn war, das habe ich um Christi willen als Verlust erkannt» (Phil 3, 7).

Die wahre Gerechtigkeit Gottes tritt nunmehr an die Stelle der Gerechtigkeit der ungerechten Menschheit: «Nicht meine eigene Gerechtigkeit suche ich, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott aufgrund des Glaubens schenkt» (Phil 3, 9). Es ist der Glaube an Jesus, der uns erneuert. Er verwandelte Paulus vom fanatischen Verfolger jener, die nicht seiner Meinung waren, zu dem unermüdlichen Apostel der unbegrenzten und universalen Liebe Gottes für alle Menschen. Selbst als er verfolgt, geschlagen, ins Gefängnis geworfen und beleidigt wurde, ließ er sich nicht davon abbringen, Gottes Liebe und Vergebung zu leben und zu verkünden. Wie Jesus führte Stephanus Worte der Vergebung im Mund, als er starb. Die ersten Märtyrer gingen ihrem Tod entgegen, nicht indem sie Verwünschungen ausstießen oder Gerechtigkeit forderten, sondern indem sie den Lobpreis auf das Leben Gottes sangen. In all diesen Fällen setzte sich eine neue Friedfertigkeit durch. Da meldete sich kein brennender Wunsch nach Rache, kein rechtschaffener Instinkt, der nach Gerechtigkeit schrie. Obwohl sie beleidigt, verleumdet und gemordet wurden, konnte man sie nun nicht mehr zerstören. Schon oft wurden wir von unseren inneren Gefühlen, durch Ärger, Angst, Verletztheit, Desillusionierung und Widerwille zerstört, wenn wir unseren natürlichen Verhaltensweisen folgten, obwohl doch niemand uns tötete. Wir waren zum Tod verdammt, obwohl wir lebten. Nun aber erlebten wir eine

völlige Umkehrung. Nichts kann den inneren Frieden und die Gelassenheit eines Menschen zerstören, dessen Herz verwandelt wurde, von einem Herzen aus Stein zu einem Herzen der Liebe.

Vergebung ist nicht eine Frage des Vergessens von erlittenem Unrecht oder des nicht Wahrhabens des Unrechts. Tatsächlich ist es nicht einmal gutzuheißen, wenn wir vergessen. Es könnte dann zu leicht passieren, daß wir selbst dasselbe Unrecht noch einmal begehen; oder wenn wir die Verletzung und den Schmerz nicht wahrhaben wollten, würde es uns nur zu leicht gelingen, die unglaublichen Schmerzen, die Menschen einander zuzufügen fähig sind, zu ignorieren, ohne sie überhaupt zur Kenntnis nehmen zu müssen. Die Erinnerung kann ein hervorragender Lehrer sein und sogar eine Quelle des Wachstums und der Fortentwicklung unserer sensitiven Fähigkeiten, unserer Empfindsamkeit für andere. Die von der Liebe verwandelte Verletzung kann zu einer ergiebigen Quelle des Erbarmens für den Schmerz anderer werden. Gerade die Erinnerungen an die Schmerzen eines Vergehens, das durch den Glauben an Jesus heilte, können zu wertvollen Quellen eines sehr fruchtbaren Dienstes der Versöhnung inmitten der von Schmerzen geplagten Menschheit unserer Tage werden. Die wirkliche Herausforderung der Menschheit besteht nicht im Vergessen, sondern in der Bekehrung. In der Bekehrung zum Weg Gottes aufgrund unserer Begegnung mit Jesus und des daraus erwachsenden Glaubens vollziehen wir den radikalen und endgültigen Bruch mit unserer natürlichen Gerechtigkeit und beginnen, an der Gerechtigkeit Gottes Gefallen zu finden, die bereits in diesem Leben den Fluch mit dem Segen vergilt, Unrecht mit Verzeihen, Diebstahl mit Geschenk, Beleidigung mit Lob und Vergehen mit Vergebung. «Das Trachten des Fleisches führt zum Tod, das Trachten des Geistes aber zu Leben und Frieden» (Röm 8, 6). Ein neues natürliches Gesetz tritt in Kraft, so daß wir nicht mehr tun, wozu uns der Zug und Druck unserer menschlichen Gepflogenheiten und Traditionen drängt, sondern tun, wozu uns der Heilige Geist ermächtigt. Es ist nicht unsere Sache, endgültig zu urteilen oder zu bestrafen, sondern die Gottes, der allein die Geheimnisse der Herzen kennt und der am Tag des jüngsten Gerichtes das wahre Recht sprechen wird.

Vergeben heißt, daß die Liebe die Rechtschaffenheit übertrifft und das göttliche Erbarmen die

menschliche Gerechtigkeit. Jesus nahm lieber freiwillig seinen Tod hin als den Abbruch seiner liebenden Beziehung zu anderen Menschen – Freunden wie Feinden. Und obwohl das feige Verhalten der Apostel am ersten Karfreitag sicherlich seinen Abscheu verdiente oder wenigstens eine entschiedene Zurechtweisung, läßt Jesus es nicht zu, daß der Verrat seiner Jünger sein Verhältnis zu ihnen bestimmt. Seine Liebe geht über die Forderungen der menschlichen Sehnsüchte eines irdischen Herzens hinaus. Als erstes besucht der auferstandene Herr die Apostel, nicht um sie zu schelten oder eine Rechtfertigung zu verlangen, sondern um ihnen einen totalen und unbedingten *shalom* zu bringen. Jesus läßt nicht zu, daß die schlechten und beschränkten Taten seiner Jünger zur Grundlage seiner liebenden Beziehung zu ihnen werden.

Der Glaube an Jesus setzt uns instand zu leben, wie er gelebt hat. Wenn wir verletzt wurden, ermöglicht uns der Glaube an Jesus und seine Lebensweise, unsere Mißbilligung eines Vergehens hintanzustellen, weil wir nicht wünschen, daß das Vergehen zum bestimmenden Ereignis unserer Beziehungen wird. Dies bedeutet nicht, daß wir das Böse, das geschehen ist, gutheißen oder nicht wahrhaben wollten, es bedeutet nur, daß wir es ablehnen, die verletzende Tat zum bestimmenden Ereignis unserer Beziehung werden zu lassen. Vergeben ist weder gleichbedeutend mit Verstehen noch mit Vergessen oder Nichtwahrhabenwollen. Es ist ein Akt der Großzügigkeit, der bewußt übersieht, was angerichtet wurde, um das, was unserer Freundschaft und Liebe entgegensteht, aus dem Weg zu räumen. Jesus läßt es nicht zu, daß die Verdienste oder auch Fehler meines Lebens sein Verhältnis zu mir bestimmen.

Vergebung ist nicht die Folge von Gerechtigkeit, sondern der Ausfluß der göttlichen Großzügigkeit, die nun in uns Menschen lebendig ist. Wenn Gott selbst es ist, der vergibt, wie komme ich Sünder dann dazu, andere zu verdammen? Das unwillkürliche Zeichen, daß ich Gottes Vergebung wirklich angenommen habe, ist meine Fähigkeit, anderen zu verzeihen, wie Gott mir verzeihen hat. Nur wenn ich selbst anderen vergebe, wird offenbar, daß ich die Vergebung, die Gott mir gewährt, wirklich in mich aufgenommen und mir zu eigen gemacht habe! Indem ich anderen vergebe, heiße ich Gottes großzügiges Angebot der universalen Vergebung willkommen und übernehme es für mich. Nun kann

auch ich vergeben, wie allein Gott vergeben kann. So erfahre ich in meinem Vergeben eine Vergöttlichung: Irren ist menschlich, Vergeben ist göttlich!

Mithin sterbe ich meinem alten Selbst, das nach Verstehen und Wiedergutmachung ruft. Die alten Forderungen des irdischen Herzens nehmen im selben Maße ab, als das neue Geistesleben in meinem Innern Fuß faßt, heranwächst und ausreift. Je mehr ich von Jesus «ergriffen» bin, um so mehr werde ich die Früchte des Heiligen Geistes erfahren.

Zu vergeben wird uns niemals leicht fallen, da die Forderungen des natürlichen Selbst sich auf vielerlei Art weiterhin nörgelnd bemerkbar machen werden. Mit Sicherheit ist es jedoch möglich, an Jesus zu glauben und unser Vertrauen in seinen Weg zu setzen. Nach menschlichen Maßstäben mag sein Weg uns oft als sinnlos, unvernünftig, unsinnig oder ungerecht erscheinen, jedoch ist er die einzige Möglichkeit, den zerstörerischen Zirkel zu durchbrechen, der den Übeltäter in der Person, die er verletzt, einen neuen Übeltäter erzeugen läßt. In dem Maß, als wir für unsere eigenen Wege mehr Vertrauen aufbringen

als für die Wege Gottes, werden wir in der Zerstörung unserer selbst wie anderer fortfahren. Die einzige Möglichkeit, die wir haben, besteht darin, daß wir unser volles Vertrauen in den Weg Gottes setzen.

Wenn wir es wagen, dem göttlichen Arzt zu vertrauen und sein Rezept zu akzeptieren, werden wir uns als völlig wiederhergestellt erleben dürfen. Und auch wenn wir sterben müssen, wir werden in Frieden sterben und uns in Frieden dem Schlaf der Gerechten hingeben dürfen. Denn für jene, die fest an Jesus glauben, gilt: «Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung; dem allem widerspricht das Gesetz nicht» (Gal 5, 22).

Nur indem wir uns zum Weg des Herrn bekehren, können wir in Wahrheit vergeben und dennoch die Erinnerung an die Verletzungen der Vergangenheit wachhalten. Sich zum Weg des Herrn zu bekehren heißt, daß die Verletzungen der Vergangenheit heilen, ohne in Vergessenheit zu geraten, daß Friedfertigkeit an die Stelle von Ängsten tritt und daß die Schmerzen der Vergangenheit in Freude verwandelt werden.

VIRGIL ELIZONDO

Geboren in San Antonio, Texas. Studierte an der Ateneo University in Manila, am dortigen East Asian Pastoral Institute und am Institut Catholique in Paris. Seit 1971 Präsident des Mexican American Cultural Center in San Antonio. Veröffentlichte zahlreiche Bücher und Zeitschriftenartikel. Mitglied des Direktionskomitees von CONCILIUM, Mitherausgeber von Catequesis Latino Americana und der «God With Us Catechetical Series» (Sadlier Publishers, Inc., USA). Arbeitet als theologischer Berater von Basisgruppen in Armenvierteln in den USA. Anschrift: Mexican American Cultural Center, 3019 W. French PL., P.O. Box 28185, San Antonio, Texas 78228, USA.

¹ Wann immer ich in der Folge den Ausdruck «natürlich» verwende, beziehe ich mich nicht auf die wahre Natur des Menschen, wie sie von Gott erschaffen wurde, sondern habe eher die Natur vor Augen, wie sie sich durch Generationen hindurch aufgrund von Nachahmung, Gewohnheit und Tradition herausgebildet hat und so selbstverständlich geworden ist, daß sie nun als natürlich angesehen wird und wie natürlich funktioniert. Diese Natur hat sich uns so tief eingepreßt, daß sie offensichtlich zu unserem eigenen Fleisch und Blut geworden ist. In diesem Sinne ist der Begriff *sárx* zu verstehen, wie ihn die Bibelübersetzung «The Good News for Modern Man» wiedergibt: als die Art, in der die von Gott getrennte Menschheit nachzudenken, zu urteilen und zu handeln sucht.

² Ich beziehe mich hier auf den Begriff *sárx* bei Paulus – Neigungen, die sich so sehr in mein Sein eingepreßt haben, daß sie als Teil meines eigenen Fleisches erscheinen. Meine ganze konkrete Existenz drängt mich in diese Richtung.

Aus dem Englischen übersetzt von Birgit Saiber M.A.